

Leseprobe aus:

Anna McPartlin

Was aus Liebe geschieht



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

ANNA
McPARTLIN

Was aus
Liebe
geschieht

Roman
Aus dem Englischen von Karolina Fell

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2009
unter dem Titel «So What If I'm Broken»
bei Poolbeg Press Ltd., Dublin.

Neuausgabe September 2015
Deutsche Erstausgabe veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Juni 2010
Copyright © 2010 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
«So What If I'm Broken» Copyright © 2009 by Anna McPartlin
Redaktion Elisabeth Raether
Umschlaggestaltung und Illustration Felicitas Horstschäfer
www.felicitas-horstschaefer.de, Agentur Susanne Koppe,
www.auserlesen-ausgezeichnet.de
Satz Apollo MT (InDesign) bei
Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 27181 6



Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Lux Cream liefert Stora Enso, Finnland.

Für Donal und alle Fans von Jack

1 Universe

*Oh nothing lasts forever,
you can cry a million rivers,
you can rage it ain't no sin
but it won't change a thing,
'cos nothing lasts forever.*

Jack L., Universe

Alexandra

21. Juni 2007

Tom,

wenn du einkaufen gehst, kannst du bitte mitbringen:

Brot

Milch 2 ×

Wasser 4 ×

Spaghetti

Hackfleisch (mager! Pass auf, dass es wirklich mager ist und nicht das Zeug, auf das sie mager schreiben und es zum halben Preis verkaufen, weil es nämlich überhaupt nicht mager ist. Ich will mageres Hackfleisch, das vor deinen Augen durch den Wolf gedreht wurde, ganz egal, was es kostet)

Dosentomaten

Basilikum

Wein, falls du nicht noch ein oder zwei Kisten im Büro hast. Und achte darauf, dass es kein Shiraz ist. Ich kann echt keinen Shiraz mehr sehen.

*Falls du Nachtsch willst, bring irgendwas mit.
Ich treffe mich um fünf kurz mit Sherri in Dalkey. Sie
hat die Karten für das Jack-Lukeman-Konzert. Ich bezahle
sie mit Geld aus der Haushaltskasse. Ich bringe dir auch
eine Karte mit, wenn du nicht mitwillst, schreib mir eine
SMS. Ich bin ungefähr um halb acht wieder zu Hause.
Übrigens hat deine Tante angerufen, sie denkt darüber
nach, nächstes Wochenende nach Dublin zu kommen.
Versuch ihr das auszureden, ja? Ich bin völlig fertig und
schaffe es nicht, 48 Stunden pausenlos mit ihr durch die
Gegend zu rennen. Deine Tante ist auf Kokain. Das ist
kein Witz. Die muss zum Entzug.
Oh, und Spülmittel. Wir brauchen unbedingt Spülmittel,
und könntest du bitte jemanden bestellen, der die Spül-
maschine repariert?
O.k., bis später,
ich liebe dich*

Alexandra

*PS: Wenn dein Nebenmann stirbt: einen Platz aufrücken.
Echt, dieser Jimmy Carr ist unübertröffen.*

Alexandra lachte in sich hinein und klemmte den Zettel am Kühlschrank fest, mit ihrem Lieblingsmagneten, einem fetten, grinsenden Schwein, das sich den Wanst rieb. Sie schwitzte noch von ihrem Fünf-Meilen-Lauf. Das war Rekord, und Alexandra war extrem zufrieden. Sie zog den Clip mit ihrem iPod vom Bund der Trainingshose, legte ihn auf die Küchentheke und ging nach oben unter die Dusche. Dort sang sie Rihannas «Umbrella» und tanzte ein bisschen in der Duschkabine herum, be-

vor sie sich das Shampoo aus dem Haar spülte. Eine Dreiviertelstunde später ging sie wieder die Treppe hinunter, das schulterlange, glänzende, kastanienbraune Haar perfekt frisiert. Sie trug ihre schwarze Lieblingshose und eine passende schwarze Bluse mit einer großen Kragenschleife. Vor dem Flurspiegel blieb sie stehen, zog sich die Lippen nach, kramte in ihrer Handtasche nach dem Lipgloss und trug ihn über dem Lippenstift auf. Ein paar Augenblicke betrachtete sie sich im Spiegel, seufzte und murmelte so etwas wie dass sich Angelina Jolie besser warm anziehen sollte. Sie lächelte über ihren eigenen Witz, während sie in die Jacke schlüpfte. Dann nahm sie ihre Handtasche und verließ das Haus.

Alexandra ging die Straße entlang und winkte Mrs. Murphy von Nr. 14 zu. Mrs. Murphy kehrte gerade die Treppe, aber sie winkte trotzdem zurück und rief: «Schönes Wetter heute, oder?» Alexandra gab ihr recht. An der DART-Station wartete sie auf die Vorortbahn, während sie sich anhörte, was ein Anrufer dem Moderator Joe Duffy in der Radiosendung *Liveline* über Tierquälerei zu sagen hatte. Es war dermaßen schrecklich, dass sie vom Radio auf ihre gespeicherte Musik umschaltete und erst damit aufhörte, bei James Morrisons «The Last Goodbye» mitzusummen, als sie mitbekam, dass sie von drei pickligen Teenagern ausgelacht wurde. Sie streckte ihnen die Zunge heraus und grinste sie dann an, und sie lachten wieder. In der Bahn setzte sie sich neben einen Mann Mitte fünfzig. Er bat sie darum, ihn an der Tara Street Station zu wecken, falls er einschlief, und erklärte, dass er in fahrenden Zügen aus irgendeinem Grund immer einschlief. Alexandra versicherte ihm, dass sie ihn rechtzeitig wecken würde, und tat-

sächlich war der Mann in weniger als fünf Minuten weggeschnarcht. Kurz vor der Tara Station klopfte sie ihm sanft auf den Arm, und er fuhr erschreckt aus dem Schlaf hoch. Er dankte ihr und stieg hastig aus. Dabei vergaß er seine Tasche, weshalb Alexandra hinter ihm her eilte. Er wollte ihr überschwänglich danken, doch sie hatte es eilig, wieder in den Zug zu kommen, und rannte winkend los.

Die Frau ihr gegenüber nickte und sagte grinsend: «Mein eigener Dad würde glatt seinen Kopf vergessen.»

Alexandra lächelte sie an. «Er war sehr nett.»

Die Frau nickte erneut. In Dalkey stieg Alexandra aus der Bahn. Die Frau stieg ebenfalls dort aus.

Alexandra durchquerte das Stationsgebäude und trat in den Sonnenschein hinaus. Sie ging die Hauptstraße weiter bis zum Ende, wo sie nach links abbog. Dann nahm sie eine Querstraße links, dann wieder eine rechts, und dann war Alexandra verschwunden.

Elle

Sonntag, 31. Dezember 1989

*Liebes Universum,
bitte schick uns kein höllisches Feuerkugel-Kometending,
das uns alle tötet. Ich bin erst acht, und wenn ich jetzt
sterbe, kann ich überhaupt nichts von dem machen, was
ich eigentlich vorhabe. Miss Sullivan glaubt, ich könnte
Künstlerin werden. Wenn ich tot bin, kann ich aber nicht
malen, und ich male und lebe unheimlich gerne. Margaret
Nolan behauptet, auch wenn alle sagen, wir werden erst
1999 atomisiert, wird in Wahrheit heute Schlag Mitter-*

nacht die Flammenkugel des Todes auf der Erde einschlagen. Sie sitzt in der Schule neben mir und müffelt manchmal ziemlich. Ihr Dad ist Wissenschaftler, und der hat es ihr erzählt, also kann es gut sein, dass sie recht hat. Sie hat schon ihr ganzes Taschengeld den Armen gespendet und meint, ich sollte das auch tun, denn wenn unsere letzte Stunde geschlagen hat und wir Gott begegnen, wird er denken, dass wir in Ordnung sind, und uns in den Himmel reinlassen. Ich habe vergessen, in die Kirche zu gehen und Geld in die Spendenkasse zu werfen, weil ich alles um mich herum vergessen habe, während ich ein Bild von meiner Familie gezeichnet habe, wie sie in den lodernden Flammen umkommt. Jane sagt, ich wäre eine deprimierende kleine Ziege. Sie hat in letzter Zeit ständig schlechte Laune. Mum sagt, das liegt daran, dass sie in der Pubertät ist, dass sie sich mit ihrem Freund rumstreitet und dass sie fett geworden ist. Sie denkt, wenn man acht Jahre alt ist, wäre man automatisch auch beschränkt, aber ich weiß, dass Jane schwanger ist, weil Mum und sie sich nämlich die ganze Zeit deswegen anschreien. Ich bin nicht beschränkt, und taub bin ich auch nicht. Das Baby tut mir leid, weil wenn wir alle heute Nacht sterben, wird es das Leben nie gekannt haben, andererseits ist das ja vielleicht das Beste.

Also gut. Hier kommen meine Versprechen an dich, wenn wir nach Mitternacht noch leben.

1. Ich werde brav sein.
2. Ich werde tun, was meine Mum mir sagt.
3. Ich werde nicht fluchen.
4. Ich werde nicht lügen, es sei denn, meine Mum verlangt es von mir (siehe Versprechen Nr. 2).
5. Ich werde netter zu Jane sein.

6. *Ich werde jeden Tag malen.*
7. *Ich werde Jane mehr mit Mum helfen. (Ich kann aber nicht ständig helfen – siehe Versprechen Nr. 6)*
8. *Ich werde morgen früh mein Taschengeld an die Armen spenden.*
9. *Ich werde nett zu Janes Baby sein, weil ich so ein Gefühl habe, als wäre ich da die Einzige.*
10. *Ab jetzt höre ich weg, wenn Margaret Nolan irgendwas behauptet.*

Und, Universum, falls wir heute Nacht alle im Feuer sterben: Danke für gar nichts.

Deine

Elle Moore

Das war der erste Brief, den Elle Moore ans Universum schrieb, und nachdem sie fertig war, faltete sie ihn zusammen und legte ihn in eine alte Keksdose. Nach dem Abendessen steckte sie sich ihr langes braunes Haar zusammen und zog ihren nagelneuen Weihnachtsmantel, die Mütze, Handschuhe und den Lieblings-Batikfransenschal ihrer Schwester Jane an. Dann ging sie auf der rechten Seite des langgestreckten Gartens bis zu den Rosen ihrer Mutter. Zwischen den Rosen und den Gräbern vierer Rennmäuse – Jimmy, Jessica, Judy und Jeffrey – grub sie ein Loch, legte die Keksdose hinein, häufte die Erde wieder darüber und klopfte sie fest. Als sie damit fertig war, versprach sie sich selbst, dass sie, wenn sie nach Mitternacht an diesem 31. Dezember 1989 noch lebte, ihren Brief in einem Jahr wieder ausgraben und durch einen neuen ersetzen würde. Damals konnte sie es nicht ahnen, aber Elle Moore würde die nächsten

achtzehn Jahre lang an jedem Silvestertag einen Brief ans Universum schreiben.

Jane

5. Mai 1990

*Liebe Mrs. Moore,
ich schreibe Ihnen heute wegen der Sorgen, die ich mir um Ihre Tochter Jane mache. Ich habe Jane in letzter Zeit einige Gesprächsangebote gemacht, doch sie hat nicht reagiert. Wie Sie wissen, habe ich auch versucht, mit Ihnen Kontakt aufzunehmen, doch das hat sich als schwierig beziehungsweise unmöglich erwiesen. Deshalb bleibt mir jetzt keine andere Möglichkeit mehr, als diesen Brief zu schreiben.*

Es ist dem Lehrerkollegium ebenso wie den Schülern klar, dass Jane ein Kind erwartet, und eben deshalb ist es dringend nötig, dass wir miteinander sprechen. Janes Leistungen haben in den vergangenen Monaten schwer gelitten, und als Schülerin des Abschlussjahrgangs muss sie nun ihre Probeklausuren unvorbereitet und im Gedanken an ihre unmittelbar bevorstehende Mutterschaft schreiben. Jane scheint von ihrer Situation überfordert zu sein, und auch wenn Sie es offenbar können – wir im St. Peter können nicht einfach untätig zusehen, wenn ein siebzehnjähriges Mädchen in dieser Lage ist.

Ich bitte Sie dringend, Mrs. Moore, mich anzurufen oder zu jeder Zeit, die Ihnen passt, zu einem Gespräch in die Schule zu kommen. Ich kann dieses Totschweigen nicht länger zulassen, und sofern wir innerhalb der kommenden Woche nichts von Ihnen hören, sehen wir uns leider

gezwungen, Ihre Tochter so lange um die Unterbrechung des Schulbesuchs zu bitten, bis wir mit Ihnen gesprochen haben.

In all den Jahren haben Jane und ich unsere Meinungsverschiedenheiten gehabt. Ihre offene Missachtung der Schulordnung, was beispielsweise das Rauchen auf dem Schulgelände angeht, oder der Irish-Stew-Vorfall, der zu einem Brand im Hauswirtschaftsraum geführt hat – das sind nur zwei der Beispiele, die ich nennen könnte. Wie Sie wissen, sind wir auch bei sehr vielen anderen Gelegenheiten aneinandergeraten, als Jane mit lila gefärbtem Haar in die Schule kam oder während ihrer dankenswert kurzen von The Cure inspirierten Gothic-Phase. An dieser Schule herrscht eine Null-Toleranz-Politik, wenn es um die Aufmachung der Schüler geht, aber obwohl mich Janes Trotz und die sinnlosen Debatten mit ihr zur Verzweiflung getrieben haben, so muss ich doch einräumen, dass sie ihre Argumente klug und mit großem Engagement vertreten hat. Das erwähne ich, weil ich – auch wenn unser Verhältnis als Direktorin und Schülerin reichlich durchwachsen ist – betonen will, was für ein ungewöhnlich intelligentes und redegewandtes Mädchen Jane ist. Ich habe oft gedacht, dass dieses Mädchen alles erreichen kann, was es sich vornimmt, und so etwas habe ich in meiner zwanzigjährigen Berufslaufbahn erst vier- oder fünfmal gedacht. Ich mache mir Sorgen um Jane, Mrs. Moore. Sie hat ihre Lebhaftigkeit und ihren Kampfgeist verloren. Das Mädchen, das ich kannte und das ich, trotz aller Differenzen, sehr mochte, scheint nicht mehr zu existieren.

Teenagerschwangerschaften sind schrecklich und dürfen auf keinen Fall verharmlost werden, doch das Problem zu

verharmlosen bedeutet nicht, es zu lösen. Wenn wir ihr helfen, könnte Jane ihre Ausbildung fortsetzen und ihre Ziele erreichen. Diese Situation darf doch für ein Mädchen wie Jane nicht zur Endstation werden, oder?

Bitte kommen Sie um Janes willen zu einem Gespräch mit mir. Zwingen Sie mich nicht dazu, ein so talentiertes junges Mädchen aus unserer Schule auszuschließen.

Mit den besten Grüßen

Amanda Reynolds

Direktorin Amanda Reynolds

Jane hatte den Brief laut vorgelesen und blies sich nun ihr blondes Pony aus den Augen, während sie auf die Reaktion ihrer besten Freundin wartete. Alexandra drehte eine kastanienbraune Haarsträhne um den Finger und starrte sie schweigend an.

Nach ein paar Sekunden zuckte sie mit den Schultern. «Wer hätte gedacht, dass die Reynolds ein Herz hat, was?»

Jane hätte am liebsten geweint, weil die Direktorin ihrer Schule mit viel mehr Anteilnahme und Verständnis auf diese katastrophale Schwangerschaft reagierte als ihre eigene Mutter, die bloß einen Wutanfall nach dem anderen bekam, seit sie vor Monaten mitbekommen hatte, dass Jane schwanger war. Während ihres jüngsten Anfalls hatte sie gebrüllt, wie viel Geld sie zum Fenster hinausgeworfen hatte, indem sie Jane auf eine Privatschule schickte, und unmissverständlich klargestellt, dass ihre Ausbildung vorbei war, und nur eine dumme, kinderlose alte Jungfer wie Amanda Reynolds glauben konnte, dass man sich den Traum von der Uni nicht an den Hut

stecken konnte, wenn man mit siebzehn ein Baby bekam. Darauf verließ sie türenknallend das Zimmer.

An diesem Nachmittag erkannte Jane zum ersten Mal, dass sie so richtig in der Klemme steckte und in ihrem Leben einiges schiefgelaufen war. Ihr wurde klar, dass sie die Direktorin vermissen würde und dass sie nicht aufs College gehen würde. Sie würde ihre Freunde vermissen, die sich mit Ausnahme von Alexandra alle während der Schwangerschaft von ihr distanziert hatten, und sie würde Dominic vermissen, auch wenn er ihr aus dem Weg ging und einfach so tat, als würde sie nicht gerade ein Kind von ihm bekommen. Sie durchschaute seine Schulhof-Angeberei und sah seinen gequälten und gehetzten Blick, und sie liebte ihn.

Nach einem Streit mit Dominics Eltern, die es gewagt hatten, Jane eine kleine Hure zu nennen, hatte ihre Mutter klargestellt, dass sie Dominic eins mit dem Spaten überziehen würde, falls er sich irgendwo auf dem Grundstück blicken ließe. Nachdem Jane mehrfach mitbekommen hatte, wie ihre Mutter mit Handelsvertretern an der Haustür umgesprungen war, wusste sie, dass dies nicht nur so dahingesagt war.

Nachdem Alexandra den Brief noch einmal gelesen und übereinstimmend mit Jane zu dem Schluss gekommen war, dass ihre Mutter ein schlimmeres Biest war als Alexis in *Denver Clan*, öffnete sie die erste Bierdose aus einem Sixpack. Später, als Jane nach einer Dose betrunken war und Alexandra gerade ihre dritte leerte, verglich Jane ihre und Dominics Misere mit der von Romeo und Julia. Doch Alexandra machte diese schöne Theorie augenblicklich zunichte.

«Aber es ist doch so, Janey», sagte sie. «Romeo hat

Julia nicht erst einen Braten in die Röhre geschoben, um dann in der Disco mit ihr Schluss zu machen.»

«Ich weiß, aber es waren seine Eltern, die ihn dazu gebracht haben, sich von mir zu trennen und ...»

«Und außerdem», sagte Alexandra mit der Autorität Betrunkener, «so schlimm deine Situation mit Dominic auch ist, du willst garantiert nicht, dass es so wie bei Romeo und Julia wird, weil Romeo und Julia eine Scheiß-Liebesgeschichte ist. Romeo war ein oberflächlicher Mistkerl, Julia eine unselbständige Heulsuse, ihre Familien haben sich gegenseitig umgebracht, und ihre Liebe hat genau einen Tag gehalten, bevor sie verheiratet waren und dann gleich gestorben sind. Die Liebe von Romeo und Julia hat nicht unter einem schlechten Stern gestanden, die waren einfach nur bescheuert.»

«So kann man es auch sehen», sagte Jane niedergeschlagen.

«Kannst du dir vorstellen, dass mir Miss Hobbs in Englisch nur ein C gegeben hat? Vielleicht kann ich ja nicht Apotheker richtig schreiben, aber ich habe Sprachverständnis. Diese Frau kann ja nicht mal ihren Hintern von ihrem Ellbogen unterscheiden.»

Und dann übergab sich Alexandra in Janes Papierkorb.

Danach redeten sie darüber, wie es Jane schaffen könnte, Dominic zurückzugewinnen, aber alle Ideen erwiesen sich bei näherem Hinsehen als nicht praktikabel, also beschlossen sie, dass Jane erst einmal abwarten sollte.

«Wenn du mich fragst, ist er nichts weiter als ein schwanzgesteuerter Mistkerl, aber ich weiß, dass du ihn liebst, also wird es schon noch gut ausgehen», sagte Alexandra.

«Er ist mehr als ein schwanzgesteuerter Mistkerl», sagte Jane.

«Finde ich nicht», sagte Alexandra und rülpste.

«Er ist der Mann meines Lebens», sagte Jane.

Alexandra trommelte mit den Fingern an ihre Bierdose. «Er kommt zu dir zurück, Janey. Er sieht dich jeden Tag in der Schule, und du fehlst ihm, lass ihm einfach ein bisschen Zeit.» Sie unterbrach sich rechtzeitig, bevor sie sich erneut übergeben musste, wischte sich den Mund ab und seufzte. «Geht schon wieder. Wo war ich gerade?»

«Lass ihm einfach ein bisschen Zeit», sagte Jane.

«Genau. Und abgesehen davon hast du immer noch mich.»

«Ich weiß.»

«Ich werde immer deine Freundin bleiben.»

«Ich weiß.»

«Sogar wenn ich nach Cork aufs College gehe, weil – machen wir uns nichts vor – meine Noten reichen nicht für die Uni in Dublin, bleibe ich trotzdem deine Freundin.»

«Ich werde dich vermissen», sagte Jane.

«Das brauchst du nicht», versprach Alexandra. «Ich komme jedes zweite Wochenende nach Hause, und du kannst mich auch besuchen.»

«Dann habe ich ein Baby.»

«Das kannst du doch bei deiner Mum lassen.»

«Sie hat gesagt, dass sie keine Babysitterin ist.»

«Sie ist echt gemein.»

«Ja, das ist sie.»

«Du bist die Allerbeste, Jane.»

«Du auch, Alex.»

Dann wurden sie von Janes Mutter unterbrochen, die sogar noch betrunkenener als Alexandra und noch dazu auf Streit aus war.

«Geh nach Hause, Alexandra.»

«Ich gehe ja nach Hause.»

«Dann geh!»

«Bin ja schon dabei.»

«Raus jetzt!»

«Meine Güte, was ist denn mit Ihnen los? Sehen Sie nicht, dass ich gerade versuche hochzukommen?»

Jane half ihrer Freundin auf.

«Sehen Sie», sagte Alexandra und streckte die Arme aus, um das Gleichgewicht zu halten, «bin schon weg!» Sie schwankte durch den Korridor und trat aus der Haustür. Dann drehte sie sich um, weil sie sich verabschieden wollte, doch Janes Mutter schlug ihr die Tür vor der Nase zu.

«Ich will sie hier nicht mehr sehen», knurrte Janes Mutter.

«Aber sie ist meine beste Freundin.»

«Tja, diese Freundschaft ist jetzt vorbei.»

Das war das letzte Mal, dass Alexandra bei Jane zu Hause war. Zwei Wochen später brachte Jane einen Jungen zur Welt, und obwohl sie noch ein paar Monate Freundinnen waren, verloren sie bald den Kontakt, da ihre Leben, Jane als Mutter und Alexandra als Studentin in Cork, so unterschiedlich waren. Während der folgenden siebzehn Jahre dachte Jane oft an ihre Freundin, und sie fehlte ihr.

Leslie

5. Juni 1996

Lieber Jim,

es wird Zeit, einmal über Leslie zu reden. Wir wissen beide, dass sie stur und ruppig ist, und wir wissen beide, weshalb. Wenn ich gestorben bin, wirst du der einzige Mensch sein, den sie auf dieser Welt noch hat. Ich weiß, dass das jetzt eine sehr große Bitte ist, aber bitte, kümmer dich ein bisschen um sie.

Wir haben darüber gesprochen, dass du vielleicht eines Tages wieder heiratest, und ich möchte so gern, dass du einen Menschen findest, den du lieben kannst und der dich liebt. Ich wünsche dir ein wunderschönes neues Leben ohne überfüllte Krankenhäuser, respektlose Ärzte, überarbeitete Krankenschwestern und ohne Krebs. Ich wünsche dir eine starke und gesunde Partnerin, eine, mit der du Pferde stehlen kannst, eine, mit der du schlafen kannst, eine, die keine Ängste und kein Leiden in dein Leben bringt. Es tut mir jedes Mal weh, wenn ich dich ansehe, denn jetzt erst sehe ich, dass es egoistisch von mir war, dich zu lieben, und ich verstehe, warum Leslie so ist, wie sie ist.

Leslie ist ein besserer Mensch als ich. Wahrscheinlich lachst du schallend, wenn du das liest, aber es stimmt. Sie hat ihre ganze Familie an Krebs sterben sehen, und als nach Noras Tod bei uns beiden das verdächtige Gen gefunden wurde, hat sie beschlossen, anderen kein solches Leid zuzufügen, wie es Nora John und Sarah zugefügt hat und wie ich es dir zufüge. Vor dem Krebs war sie so lebhaft und fröhlich und mitfühlend und fürsorglich, und mir gegenüber ist sie das immer noch. Ohne ihre Zuwen-

dung hätte ich das nicht bewältigt. Ich weiß, dass sie dich manchmal ziemlich wüst beschimpft, aber glaub mir, sie meint es nicht so.

Ich habe sie für eine Schwarzmalerin gehalten. Ich habe geglaubt, dass unsere Familie genug gelitten hat und dass wir beide überleben würden. Also habe ich Pläne gemacht und mich verliebt, und eine Zeitlang hatten wir ein sehr schönes Leben, aber dann ist dieses Gen aktiv geworden. Und jetzt siehst du beinahe genauso krank aus, wie ich mich fühle, und mir wird klar, dass meine Schwester Leslie genau wusste, was sie tat, als sie sich von Simon getrennt hat und sich praktisch von allen Menschen abschottete. Ich habe mitangesehen, wie sie sich aus ihrem eigenen Leben davongemacht hat. Damals habe ich sie für irre gehalten, aber jetzt wirkt das alles sehr vernünftig. Sie hat das Leiden der anderen über ihr eigenes gestellt. Sie hat John und Sarah nach dem Tod Noras leiden sehen, und sie wird dich leiden sehen, und obwohl sie so tut, als könnte sie dich nicht ausstehen, mag sie dich doch, und es wird sie schmerzen, dich so zu sehen, und abgesehen davon wird es sie darin bestärken, dass es richtig ist, allein zu bleiben und auf eine Diagnose zu warten, die vielleicht nie kommt.

Ich bin ihr letztes Familienmitglied und ihre letzte Vertraute. Sie hat sich sogar geweigert, ihre Nichte kennenzulernen, und deshalb wird sie niemanden haben, wenn ich gestorben bin, das quält mich. Ich möchte, dass du dein Leben lebst, ich bitte dich nur darum, ab und zu bei ihr anzurufen, ganz gleich, wie grob oder abweisend sie ist, und mit ihr zu reden. Ihr ein Freund zu sein, auch wenn sie dir keine Freundin ist, weil sie für mich da war, für Mum, für Dad und für Nora, und ich kann die Vorstellung

nicht ertragen, dass sie, nach allem, was sie durchgemacht hat, allein leben oder allein sterben muss.

Ich weiß, dass ich es oft sage und es dir in meinen sämtlichen Briefen an dich schreibe, aber die Zeit wird knapp, und ich will unbedingt, dass du weißt, wie wundervoll es war, deine Frau zu sein, und auch wenn ich Schuldgefühle habe wegen all des Kummers, den ich dir mache, weiß ich, dass ich dich auch glücklich gemacht habe, also denke an diese Zeiten und verzeih mir, denn auch heute würde ich mich wieder in dich verlieben und dich wieder heiraten.

Ich vermute, Leslie würde mich ein selbstsüchtiges Trüffel-schwein nennen, aber damit kann ich sterben.

Deine

Imelda

Imelda Sheehan starb am zwölften Juli 1996 um acht Uhr morgens. Sie war fünfundzwanzig Jahre alt. Ihr Ehemann Jim hielt ihre rechte Hand, und auf der anderen Seite des Bettes saß ihre Schwester Leslie und hielt ihre linke Hand. Sie spürten beide genau in demselben Augenblick, dass Imelda verschwand. Leslie hatte damit Erfahrung: Das Meer der Trauer in ihr hob sich zu einer Woge und verschluckte sie, wie eine Welle auf den Strand herunterbricht, doch sie wusste genau, wie sie sich verhalten musste, und so blieb sie reglos sitzen und ließ zu, dass der Schmerz sich in ihr ausbreitete. Jim war außer sich: Gerade noch hatte seine Frau gelebt und um jeden Atemzug gerungen, und in der nächsten Sekunde war sie still und tot. Er ließ Imeldas Hand los und stand so abrupt auf, dass er beinahe hinfiel. Er schlang die Arme um sich. So stand er in der Ecke des Krankenzimmers, als der Arzt und die Krankenschwestern herein-

kamen, um den Todeszeitpunkt aufzunehmen. Leslie saß bei ihrer toten Schwester Imelda, um ihre Hand zu halten, solange es irgend ging. Jim weinte, und seine Eltern, seine Brüder und seine Freunde flatterten aufgeregt um ihn herum. Leslie saß einsam und wie erstarrt auf ihrem Stuhl. Sie wusste, dass der körperliche Schmerz, der ihr Herz beinahe zur Explosion brachte, nachlassen würde, dass der unerträgliche schrille Ton in ihren Ohren leiser würde. Die Flut würde sich wieder zurückziehen und Imelda forttragen, bis eines Tages nur noch eine blasse Erinnerung übrig wäre. Und weil sie das wusste, war ihre Trauer nur noch größer. Sie war gerade siebenundzwanzig geworden.

Jim bat Leslie, beim Beerdigungsgottesdienst die Lesung vorzutragen, doch sie wollte nicht. Und er bat sie, sich neben ihn in die erste Bank zu setzen, als er mitbekam, dass sie sich irgendwo hinten in der Kirche einen Platz suchen wollte. Sie erklärte ihm, dass sie sich nicht schon wieder von all den Leuten kondolieren lassen wollte, die ihr schon so oft kondoliert hatten, aber das akzeptierte Jim nicht, und so setzte sich Leslie schweren Herzens in die Bank neben ihren Schwager, nachdem sie all die Beileidsbekundungen ein weiteres Mal ertragen hatte.

Als der Pfarrer fragte, ob irgendjemand ein paar Worte sagen wollte, stand Leslie auf. Das überraschte sie selbst genauso wie die anderen Trauergäste und ganz besonders Jim. Mit einem Mal stand sie einfach auf. Der Pfarrer bat sie nach vorne, doch ihre Beine wollten sich nicht bewegen, und so wartete er ab, und die Gemeinde wartete ab, und Jim berührte sie an der Hand und fragte, ob alles in Ordnung sei. *Was mache ich hier bloß?*, schoss

es ihr durch den Kopf, als sie sich schließlich auf den Altar zubewegte, doch als sie dann am Lesepult vor dem Mikrofon stand, sagten sich die Worte wie von selbst.

«Ich bin die letzte der fünf Sheehans», sagte sie. «Vor vier Tagen waren wir noch zwei, ich war das mittlere Kind und Imelda das Nesthäkchen der Familie. Ich hätte als Nächste an die Reihe kommen sollen, und nicht nur, weil ich älter war, sondern weil Imelda die Stärkere von uns war, die ohne Vorbehalte und Ängste auf das Leben zuging. Sie ist in den letzten Jahren bei fünf Benefiz-Marathons für die Krebshilfe mitgelaufen. So etwas hätte ich nie gemacht. Ich denke nicht mal an Krebs – wenn ich es schaffe.» Sie unterbrach sich und holte tief Luft. «Sie hat sich in Jim verliebt und ihn geheiratet, und sie wollte immer Kinder haben. Imelda hat Pläne gemacht, und das habe ich am meisten an ihr bewundert. Sogar als der Krebs bei ihr diagnostiziert worden war, an dem unsere Großmutter, unsere Mutter, unser Vater und unsere Schwester gestorben sind, hat sie immer noch Pläne gemacht. Sie hat Eizellen einfrieren lassen, und sie haben ein Haus gekauft, und wenn sie nicht in die Chemotherapie musste, ist sie gereist. Auch als sie wusste, dass es zu Ende geht, hat sie immer weiter Pläne gemacht. Kleine Pläne, die den meisten Menschen nicht viel bedeuten würden, zum Beispiel «Heute reden wir mal über den Sommer, den wir in Kerry verbracht haben» oder «Wenn morgen die Sonne scheint, setzen wir uns in den Krankenhauspark, beobachten die Leute und denken uns aus, wie sie wohl leben». Sie hat sogar ihre eigene Beerdigung geplant. Sie wusste genau, was sie wollte, welchen Sarg, welche Blumen, welchen Pfarrer, welche Gebetstexte. Sie hat mich einmal gefragt, ob ich bei ihrer

Beerdigung sprechen würde, und ich habe nein gesagt. Es tut mir leid, Imelda, natürlich spreche ich für dich. Ich hatte einfach Angst, dass mir nichts einfällt, was ich sagen könnte, und ich wollte dich nicht enttäuschen. Also schließe ich jetzt einfach, indem ich sage: Ich vermisse meinen Dad, meine Mum, meine Schwester Nora, und jetzt vermisse ich meine Imelda, und es tut mir so leid, weil ich an der Reihe gewesen wäre, aber auch so werde ich euch alle bald wiedersehen.»

Leslies Stimme brach, Tränen strömten über ihre Wangen, und ihre Nase triefte. Sie ging zu ihrem Platz zurück, ließ sich von Jim ein Papiertaschentuch in die Hand drücken und setzte sich wieder. Den Kopf in die Hände vergraben, bemühte sie sich, ihre Fassung wiederzugewinnen, doch das schien nahezu unmöglich. Damals war ihr Haar noch lackschwarz, sie war schlank und wenn auch keine umwerfende Schönheit, so fiel sie doch überall auf. Die Leute in den Bänken hinter ihr zerflossen beinahe vor Mitleid mit dieser jungen Frau, die nur noch darauf wartete, bis es mit dem Sterben an sie kam. Später, am Grab, sah sie Jim in all seinem Kummer, und wenn sie etwas hätte sagen können, um ihn zu trösten, dann hätte sie es ihm gesagt. Aber es gab keinen Trost. Also stand sie nur da und wartete darauf, dass dieser Tag zu Ende ging, sodass sie sich in ihre Wohnung verkriechen konnte, um das Unausweichliche zu erwarten. Es kam ihr nicht ein einziges Mal in den Sinn, dass sie elf Jahre später immer noch mit dem Warten auf dieses Unausweichliche beschäftigt sein könnte.